

Zeitschrift: Helvetischer Hudibras : eine Wochenschrift
Herausgeber: Franz Josef Gassmann
Band: - (1798)
Heft: 16

Artikel: Fortsetzung der Gefängnisreise
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-820495>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

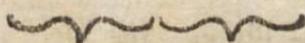
Helvetischer Hudibras.

Sechszehntes Stück.

den 26ten May, 1798.



Freiheit.



Gleichheit.



Fortsetzung der Gefängnißreise Geist und Thier.

Ihr glaubt mir nicht, wie scharf man das Thier diesen bosartigen Gesellschafter auf allen Schritten beobachten muß. Ist der Geist zu träg, selbst zu denken, und überläßt ihm zum Theil das Werk seiner Ausbildung, so send ihr betrogen und verlohren. Das Thier richtet sich nur nach dem Eindruck der Sinnen, nach der Gewohnheit und herrschenden Meinung; diese gründen sich aber blos auf Erfahrungssätze und Hypothesen, die wir für rein geistige Grundsätze halten, ohne unsern Betrug zu bemerken. Die Sache ist wichtig, und verdient eine nähere Beleuchtung.

Erfahrungssatz und Meinung nenne ich alles, was nicht auf die ersten Grundsätze alles Wahren zurück geführt worden. Das ist freylich für Manchen ein

philosophisch dunkler Anfang; aber nur Geduld, der Ausgang wird leider desto heller seyn.

Ich weiß gar wohl, daß viele an dem Daseyn ewiger Gesetze der Wahrheit und des Rechts überhaupt zweifeln, daß sie keine Wahrheit zugeben, als die sich auf die Mehrheit der Stimmen gründet, und gar keine sittliche Güte annehmen, als die durch den sanftern oder stärkern Nervenkußel oder durch die dauerhaft glücklichen Folgen bestimmt wird. Ich weiß, daß sie dadurch auf ihre Geistigkeit und vernünftige Natur Verzicht thun, und sich zu Thieren machen, oder zu Bäumen in denen der ungehinderte Kreislauf der Säfte die Frucht des Gedankens hervorreibt. Wie sollen diese zu den rein geistigen Ideen der Weißheit und des Rechts gelangen? Aber ich sehe, daß auch andere, die solche Urgesetze der Geisterwelt entweder ausdrücklich vertheidigen, oder stillschweigend annehmen, sich doch für die Entscheidung nach Erfahrungsgrundsätzen erklären. Sie haben den größten Theil des Publikums auf ihrer Seite, eines Publikums, das die Arbeit des Selbstdenkens scheut, und alles mit seinen Augen sehen, mit seinen Ohren hören, mit seinen Händen betasten will. Auch die höhern Stände sind ihnen günstig, weil sie bisdahin ihre gute Rechnung dabey gefunden haben. — In dieser traurigen Lage des Nichtdenkens und Nichtprüfens wird selbst die Wahrheit für einige zum bloßen Vorurtheil, und hierüber gefällt mir Rousseau, da er sagt: Selbsterrungener Irrthum ist mehr werth, als aufgedrungene, nicht begriffene Wahrheit.

Ich möchte gern verstanden werden ; ich möchte Eingang finden in die Seele des Lesers. Was soll ich thun ? Versuchen , ob ich nicht auf irgend eine Art mich volksverständlich ausdrücken könne. So hört dann , wie die Erfahrungsgrundsätze uns theils willkürlich , theils unwillkürlich misleiten. Wir glauben reingeistige , ewig wahre Grundsätze vor uns zu haben , und bemerken nicht , daß wir selbe bloß auf Treu und Glauben unsrer Sinne , nicht selten vom bloßen Hörensagen angenommen. Auf das Ansehen unsrer Väter oder Lehrer nehmen wir ohne Beweis Sätze als Wahrheiten auf , die es nicht sind. Bey dem Eintritt in die Welt , finden wir in allen Menschen , mit denen wir umgehn , unsere Grundsätze wieder , weil auch sie dieselben , von ihren Eltern und Lehrern eingesogen haben. Um kein anstößiges Beyspiel zu wählen , nur ein allbekanntes. So glaubte man vor Zeiten an Hexen und Gespenster. Auch war man beynabe durchgängig überzeugt , daß die Sonne sich mit dem ganzen Sternenhimmel in 24 Stunden um die Erde bewege , u. s. w. Niemand machte uns da durch einen Widerspruch aufmerksam auf unsern Mangel an Ueberzeugung , und auf das Bedürfniß sie noch einmal selbst zu untersuchen. Unser Glaube an das Ansehen unsrer Lehrer ward durch den Glauben an die allgemeine Uebereinstimmung ergänzt und befestiget. Wir fanden sie auch allgemein in der Erfahrung bestätigt , aus eben dem Grunde , weil jeder sie für ein allgemeines Gesetz hielt , und sein Urtheilen und Handeln darnach einrichtete. Wir

schauderten bey jedem Geräusch im Dunkel der Nacht, weil unsere Amme auch gezittert. Wir sahen mit eigenen Augen die Sonne auf und nieder gehen. Wer sollte wohl noch an ihrem Lauf zweifeln. Auf diese Art wurden diese Grundsätze bey jeder neuen Anwendung inniger mit unserm Ich so verwebt, daß sie nicht anders, als mit ihm zugleich zu vertilgen sind.

Dies ist der Ursprung des allgemeinen Meinungssystems der Völker, dessen Resultate man uns gewöhnlich für Aussprüche des gesunden Menschenverstandes giebt, welcher gesunde Menschenverstand aber eben so wohl seine Moden hat, als unsere Kleider, Hüte und Frisuren. Vor vierzig Jahren hielt man den Durchzug der frischen Luft in einem Krankenzimmer für schädlich, jetzt behaupten alle Aerzte einmüthig das Gegentheil. Es sind noch nicht 50 Jahre als man die Erdäpfel als eine giftige Nahrung ansah, jetzt sind sie das allgemeinste Erhaltungsmittel. Aus eben den Gründen meynen noch die meisten unter uns, ein Bürger könne durch die Geburt auf Vorzüge vor seinen Mitbürgern ein Recht bekommen, oder ein Fürst sey bestimmt, seine Unterthanen glücklich zu machen. Man versuche diesen Leuten die Sache noch so begreiflich darzustellen, sie werden euere Vordersätze einsehen, zugeben, aber schaut, was sie bey der Schlussanwendung für Augen machen. Wir wollen zur Probe einen Demokrat und Adelsmann mit einander sprechen lassen.

Demok. Macht die Natur einen Unterschied bey der Geburt eines gemeinen und adelichen Kindes in

Ansehung des Körpers? Hat das letztere etwa festere Knochen, schönere Gesichtszüge, stärkere Nerven, feinere Sinnen, oder andere Vorzüge?

Adelsm. Gar nicht. Es giebt Schwächlinge und Krüppel unter den Adlichen wie unter den Bauern.

Demok. Oder macht sie etwa einen Unterschied in Ansehung der Geistesgaben? Erhalten die adelichen mehr Wiz und Verstand.

Adelsm. Keineswegs. Der Adel hat seine Dumköpfe, wie jeder Stand.

Demok. Besitzen vielleicht die Adlichen mehr Anlage zur Tugend und Rechtschaffenheit?

Adelsm. Auch das nicht. Tugend und Laster hängt von der Willkühr des Menschen ab.

Demok. Nun gut. Ist es gleich viel, wenn man ein Gebäude auführt, wenn man das Geschäft übergiebt, einem Hufschmied oder einem Baumeister?

Adelsm. Welch eine Frage! Einem Baumeister, das versteht sich.

Demok. Wenn nun eine Ministerstelle oder ein anderes wichtiges Amt zu vergeben ist, wer verdient da den Vorzug, der Mann von Kopf und Erfahrung, oder der Mann, der nichts für sich hat als den uralten Adel?

Adelsm. Ja, das ist ganz was anders. Der Adel hat sich durch Jahrtausende Verdienste erworben, so wohl im Krieg als in Regierungsgeschäften. Es war von jeher so. Ist es nicht billig, daß diejenigen den Vorzug erhalten, deren Ahnen sich um das Vaterland verdient gemacht haben? Hat man von ihren

Enkeln nicht gleiche Dienste zu erwarten? Wird der Löwe wohl einen Haasen erzeugen? — Ja mein lieber Demokrat, da hat er sich entsetzlich verstoßen, sowohl gegen die Vernunft als gegen die Wahrheit.

Seht da, wie der vorher so hellsehende Mann auf einmal so blind ist bey einer Frage, die jedes Kind richtig beantwortet hätte. Woher kömmt dies? Ach! die Ursach ist handgreifflich. Diese Folgerung war auch wirklich gegen seinen gesunden Menschenverstand. Gleiche Bewandniß hat es auch mit dem zweyten Satz: ein Fürst sey bestimmt, seine Unterthanen glücklich zu machen. Wie hat man so was je behaupten können? Steht es wohl in der Macht des Fürsten, die verschiedenen Neigungen der Menschen zu ändern? Und die Glückseligkeit gründet sich ja offenbahr auf die Befriedigung dieser Neigungen. Ein Fürst hat blos die Pflicht auf sich, die Untergebenen in einem solchen gerechtlichen Zustand zu erhalten, daß jeder sich selbst nach seinem Geschmack glücklich machen kann, ohne dabey die Rechte der Andern zu verletzen. Hätte man diese Wahrheit früher beherzigt, wie viel unnützes Geschwätz über die Fürstentpflichten hätte man ersparen können?

Solche Sätze, nicht untersucht, ob sie an sich richtig oder unrichtig seyen, sind bloße Erfahrungssätze, oder mehr nichts als Vorurtheile, wenigstens für den, der sie auf die Autorität seiner Lehrer, und Mitbürger angenommen hat. Dies ist eben der unbe-

merkte Einfluß der Sinnlichkeit, des Werkzeugs der Erfahrung, auf unsern Verstand bey der Annahme unsrer Grundsätze. Man sieht leicht, daß hier das Thier wieder mit im Spiele ist, wenn ihm der Geist das Geschäft, Kenntnisse zu sammeln, zu viel überläßt. Das Thier haßt alles mühsame Prüffen, es richtet sich nach der herrschenden Meinung, und tanzt gar zu gern, was die andern vorspielen.

Eben so hängt unser Urtheil sehr oft, besonders bey der Frage vom Rechte, von dem Hange unsrer Neigung ab. Ungerechtigkeiten, die uns wiederfahren, scheinen uns viel härter, als eben dieselben, wenn sie einem andern wiederfahren. Ja die Neigung verfälscht unser Urtheil öfters in einem noch weit höhern Grade. Bemüht die Ansprüche unseres Eigennuzes andern und endlich auch uns selbst unter einer ehrwürdigen Maske vorzustellen, machen wir sie zu rechtlichen Ansprüchen, und schreyen über Ungerechtigkeit, oft, wenn man nichts weiter thut, als uns verhindert, selbst ungerecht zu seyn.

Der brauchbare Kopf.

O des heimtückischen Geflüsters,
 Daß unsers theuern Herrn Magisters
 Windvoller Kopf nicht brauchbar sey! —
 Man mach ihn nur vom Rumpfe frey;
 Gleich wird er, sich zu zeigen,
 Empor als Luftball steigen.